

aus Deutschland



Stipendien-Aufenthalt in Indonesien

vom 2. Dezember 2007 bis 8. Januar 2008

Liberal-islamische Netzwerke in Indonesien

Von Petra Tabeling

Indonesien, vom 2. Dezember 2007 bis 8. Januar 2008



Inhalt

1. Zur Person	410
2. „Selamat Hari Natal“ – Weihnachten in der Regenzeit	410
3. Reise in die Vergangenheit – die koloniale Geschichte	412
4. „Einheit in Vielfalt“ – die indonesische „Pancasila“	413
5. Glockenläuten und der Ruf des Muezzins	415
6. Interreligiöser Dialog in schwierigen Zeiten	416
7. Die muslimischen Massenorganisationen	418
8. Liberal-islamische Gegenbewegungen – das „Netzwerk Liberaler Islam“	419
9. Der Wahhabismus auf dem Vormarsch	420
10. „Todes-Fatwa“ gegen Netzwerk-Gründer	421
11. Bildung als Schlüssel zum demokratischen Islamverständnis – „Rahima“	421
12. Das politische Erbe „Gus Durs“ – das Wahid-Institut	422
13. Wenn Kreativität zur Sünde wird – Indonesiens Künstler	423
14. Anti-Pornographie-Gesetz gegen freie Kunst	425
15. Propheten und Künstler	426
16. „Sex, Religion und Coca-Cola“	427
17. Kritischer Journalismus unerwünscht	428
18. Resümee	432
19. Danksagung	432
	409

1. Zur Person

Geboren bin ich 1971 im beschaulichen Norddeutschland, in Cloppenburg. Studium der Germanistik, Anglistik und der Allgemeinen Literaturwissenschaft sowie Gasthörerin im Studiengang Medienplanung, -entwicklung und -beratung in Siegen. Diverse freie Mitarbeiten bei WDR, ZDF, arte etc. Ab 2001 absolvierte ich ein Volontariat bei der Deutschen Welle mit anschließender Redakteurstätigkeit. Zwischendrin verbrachte ich eine Zeit lang beim öffentlich-rechtlichen irischen Sender RTE in Dublin. Seit 2004 arbeite ich als freie Journalistin für Hörfunk und Print in Köln mit Sitz im Journalistenbüro MediaparkSüd, u.a. für den WDR, DLF, oder qantara.de. Meine thematischen Schwerpunkte sind vor allem Migration, Gesellschaft und Medien. Ich war Gastdozentin an der Universität Erfurt und der Konrad-Adenauer-Stiftung sowie Gastrednerin zum Thema Pressefreiheit und freie Moderatorin. Seit mehreren Jahren engagiere ich mich für „Reporter ohne Grenzen“ und beschäftige mich mit den psychischen und physischen Arbeitsbedingungen von Krisenreportern. Im November 2006 erhielt ich das Dart Center Ochberg Fellowship des „Dart Centers für Trauma und Journalismus“. Seither baue ich dieses Netzwerk, das sich für einen sensiblen Umgang mit Opfern in den Medien und um die Belastungen von Journalisten kümmert, in Deutschland, Schweiz und Österreich auf.

2. „Selamat Hari Natal“ – Weihnachten in der Regenzeit

Bali, Sumatra oder Lombok, aber Jakarta? Die freundliche Mitarbeiterin im Reiseliteraturfachgeschäft in Köln ist verwundert über mein Reiseziel. Die indonesische Hauptstadt dient bestenfalls als An- und Abflugort, um weiterzureisen zu den touristischen Höhepunkten wie Bali, auf der man gerne seine Weihnachtsferien am Strand verbringt. Über die Stadt mit ihren zehn Millionen Einwohnern finden sich kaum Informationen, dafür stapeln sich die Fachbücher im bestens sortierten Buchladen über andere indonesische Provinzen. Wohl aus Mitleid bekomme ich einen schon verblichenen, englischen „Lonely Planet“-Stadtführer aus den 90er Jahren geschenkt. Besser als nichts, denke ich mir, denn schließlich werde ich dort den Großteil meiner Recherche über liberal-islamische Netzwerke verbringen und somit auch Weihnachten und Neujahr, allerdings im tropischen Binnenland, wo zu dieser Jahreszeit die Regenzeit angebrochen ist. Für mich ist es der erste Aufenthalt in Asien und ich bin mehr als sehr gespannt.

Mir ist schnell klar – wer sich mit Jakarta und seiner Umgebung auseinandersetzen will, macht das besser vor Ort. Und man muss viel Geduld

fürs Ankommen aufbringen – fast drei Tage dauert die Reise ab Köln über München via Abu Dhabi, und sie bereitet mich schon jetzt darauf vor, dass ich viel Sitzfleisch mitbringen muss. Von der Hauptstadt der Vereinigten Arabischen Emirate reise ich dann als einzige Europäerin im Flugzeug – dazu noch als einzige hellhäutige, große und dunkelblonde Frau. Damit ziehe ich nicht ohne Grund viele verstohlene Blicke auf mich, denn meine Gesellschaft besteht aus hunderten zierlichen Indonesierinnen, von denen die meisten ein buntes Kopftuch tragen. Zwar wird es meist so um Kopf und Hals geschlungen, dass nur das Gesicht sichtbar ist, doch darf bei manchen der kräftige Lippenstift passend zur Farbe des Tuches nicht fehlen. Ohne Punkt und Komma unterhalten sich die Frauen lautstark miteinander und amüsieren sich, zwölf lange Flugstunden lang. Schlafen tut kaum jemand von ihnen und ich auch nicht. Der einzige Mann im Flieger ist, außer den Piloten, ein etwas überforderter Flugbegleiter. Die Stimmung unter den Frauen ist ausgelassen, denn sie fliegen einen langen Weg nach Hause zu ihren Familien. Sie sind Gastarbeiterinnen, die in arabischen Haushalten zumeist als Reinigungskräfte, Köchinnen oder Hausmädchen tätig sind. Viele von ihnen können sich eine solche Flugreise kaum leisten. Weihnachten und Neujahr gelten auch in Indonesien, dem größten islamischen Land weltweit, als willkommene freie Tage. Die Arbeit in der Ferne ist meist unterbezahlt, das Tabu, über Ausbeutung von Fremdarbeitern aus Asien oder Indien zu sprechen, ist groß. Und dennoch glauben viele, das reiche arabische Land am Persischen Golf biete ihnen die einzige Chance, der wirtschaftlichen Not und Arbeitslosigkeit in ihrem Herkunftsland zu entfliehen.

Endlich angekommen am Jakarta-Airport, schlägt mir die schwül-feuchte Hitze ins Gesicht, die Fahrt vom Flughafen in die Innenstadt ist strapaziös, das Verkehrschaos groß. Es geht nur im Schrittempo voran – vorbei an kleinen Holzhütten, eher armselige Verschläge, die die Hauptausfallstraßen säumen und wie Schachteln vor den in den Ferne hochragenden, grauen Wolkenkratzern aus Beton wirken. Ringsherum steht das Wasser bis an die Straße, noch am Tag zuvor war die Hauptstraße zum Flughafen überschwemmt und nicht befahrbar. Es ist Regenzeit, Überflutungen sind somit keine Seltenheit, was die Transportwege allerdings unberechenbar macht.

Dafür sind die Indonesier umso gelassener, denn in dem unübersichtlichen, chaotischen und lauten Zentrum der Megametropole Jakarta, mit seinen unzähligen Mopeds und Wagenkolonnen, die im Stop-and-Go-Tempo voran kriechen, ist die Umsicht und Ruhe der Einheimischen beeindruckend. Dafür kostet es mich einige Nerven, meine erste, dicht befahrene sechsspurige Straße ohne Ampel unter den mitleidigen Blicken der Straßenverkäufer zu überqueren. Am anderen Ende erschöpft angekommen, stellen mir schüchtern zwei Indonesierinnen mit einer Kamera hinterher, um

mir dann nach einigen Missverständlichkeiten zu deuten, dass ich nicht ein Foto von ihnen machen soll, sondern dass ich das Objekt ihrer Fotobegierde bin. Sie posieren neben mir, und ich komme mir vor wie ein außerirdisches Wesen. Im Stadtteil Menteng, einem der etwas wohlhabenderen Stadtviertel im Zentrum Jakartas, finde ich, dank einem Tipp einer deutschen Asien-Korrespondentin, einen preiswerten Unterschlupf in einem so genannten „Homestay“, einem indonesischen Zimmer mit Frühstück. Das ist im Innenhof einer Künstlergalerie gelegen und bietet mir einen idealen Rückzugs- und Ausgangsort, da es zentral liegt.

Der Klimawandel ist allerorts sichtbar. Nachts steigen in den Straßen Jakartas, in dessen Asphalt die größten Schlaglöcher lauern, die ich bislang gesehen habe, seltsame graue Nebelschwaden auf. Es sind die Abgase der unzähligen Autos, oftmals verdunkelte Jeeps, so dass niemand in den Wagen hineinschauen kann, und der knatternden indonesischen Mopedrikschas, die Fußgänger sowie die an den Straßen aufgereihten Garküchenwägelchen in Staub hüllen. Jakarta ist tatsächlich keine Stadt, in der man sich lange und gerne aufhält. Jakarta ist ein Moloch, eigentlich eine Ansammlung vieler kleiner Städte ohne wirkliches Zentrum. Im Großraum wohnen insgesamt mehr als 23 Millionen Menschen. Surreal anmutende Glashochhausbauten schießen wie Pilze aus dem Boden, kleine Hütten und Bungalows reihen sich zu deren Füßen aneinander. Die Flüsse und Kanäle, vor allem im alten Hafenviertel Batavia, sind mitunter stinkende Kloaken – eine durchorganisierte, städtische Müllentsorgung gibt es nicht, bis auf einige Straßenkehrerinnen in grellen, orangefarbenen Overalls, die sich verhüllt ihrer Arbeit widmen und mit stoischer Gelassenheit die Straße mit einem alten Reisigbesen kehren. Welcome to Jakarta!

3. Reise in die Vergangenheit – die koloniale Geschichte

Unweit von Menteng befindet sich der Merdeka-Platz mit dem „National Monument“ – ein riesiger Marmorfeiler mit über 110 Metern Höhe, der in den 70er Jahren auf Geheiß des damaligen Präsidenten Suharto errichtet wurde. Der Nationalstolz sollte sichtbar sein und auch nachts leuchten; die künstliche Marmorflamme an der Spitze ist angeblich mit 34 Kilo Gold verziert. Im Keller des Monuments befindet sich das nationale Geschichtsmuseum – ein Pflichtbesuch für jeden indonesischen Grundschüler und für mich eine gute Gelegenheit zu erfahren, wie die noch junge Demokratie in Indonesien die koloniale Vergangenheit aufarbeitet. Im Gebäude hält sich sowohl der Besucherandrang als auch das Angebot in Grenzen, nur wenige Touristen verirren sich hierhin, das Aufsichtspersonal scheint sich zu

langweilen. In über 30 Schauvitriolen werden verschiedene Episoden aus der indonesischen Geschichte mit angemalten Holzfiguren nachgestellt, zwei Museumsmitarbeiter entstauben die Puppen. Eine kleine Infotafel erklärt die jeweilige Szene.

Nach fast 100-jähriger portugiesischer Dominanz setzten sich um 1600 die Niederländer als Kolonialherren durch. Im Frühjahr 1942 begann die japanische Armee, das Land zu besetzen. Eine fast 350-jährige Zeit der Kolonialherrschaft war vorbei. Am 17. August 1945 rufen Sukarno und Mohammed Hatta die Unabhängigkeit Indonesiens aus, auf der Grundlage der Pancasila: „Einheit in Vielfalt“, eine Staatsphilosophie, die sowohl verschiedene Religionen, wie den Islam, den Buddhismus und Hinduismus, als auch unterschiedliche Sprachen und Kulturen in dem Vielvölkerstaat zu integrieren versucht. Im März 1965 ergriff Suharto die Macht und regierte mit harter Hand bis 1998. Nach einer kurzen Amtszeit von Bacharuddin Jusuf Habibie wurde Abdurrahman Wahid, der 1991 das Demokratie-Forum in Opposition zu Präsident Suharto gegründet hatte, Präsident. Abgelöst wurde er schließlich von der Tochter des ersten indonesischen Präsidenten Achmed Sukarno, Megawati Sukarnoputri. Nach den ersten direkten und freien Präsidentschaftswahlen des Landes wurde Susilo Bambang Yudhoyono 2004 Staatspräsident und regiert seitdem die Inselrepublik.

Einen aufschlussreichen und spannenden Höhepunkt bieten die figürlichen Anordnungen im Museum nicht. Auch die Schulklassen, die hier durchgelotst werden, machen eher einen gelangweilten Eindruck. Draußen merke ich schnell, dass ich wohl ein interessanteres und lebendiges Exponat bin, an dem das spärliche Schulenglisch der Schüler lauthals praktiziert werden will: „Hello Misses! How are you? Where are you from?“

4. „Einheit in Vielfalt“ – die indonesische „Pancasila“

Indonesien stellt mit seinen rund 240 Millionen Einwohnern die größte muslimische Gemeinschaft der Welt dar. Doch obwohl fast 90 Prozent der Indonesier Muslime sind, ist der Islam keine Staatsreligion, Religionsfreiheit ist fester Bestandteil der indonesischen Verfassung. „Einheit in Vielfalt“ – so lautet denn auch das Selbstverständnis des säkularen Staates, der sich auf die „Pancasila“-Philosophie stützt, die sowohl verschiedene Religionen, wie den Islam, den Buddhismus und Hinduismus, als auch unterschiedliche Sprachen und Kulturen zu integrieren versucht.

In diesen Tagen finden sich oftmals dieselben Themen in der englischsprachigen „Jakarta Post“ wieder: Angriffe auf religiöse Minderheiten, Dialoginitiativen zwischen Christen und Muslimen, Verfolgungen der islami-

schen Ahmadiya-Sekte, Hetzreden fundamentalistischer Eiferer. Vor allem die Tatsache, dass Weihnachten, und somit ein zentraler Feiertag für Christen vor der Tür steht, heizt die Stimmung nur noch mehr auf. Vor dem Hintergrund wachsender sozialer Probleme seit Ende der 1990er Jahre, die oft zu religiösen Konflikten stilisiert werden, haben gewaltsame Übergriffe auf Minderheiten zugenommen, radikal-islamische Splittergruppen bedrohen den gesellschaftlichen Frieden des Landes.

Das Ende der Suharto-Diktatur und der Beginn der so genannten „Reformasi“-Ära läutete zwar eine spürbare Demokratisierung in Staat und Gesellschaft in Indonesien ein. Doch von den neuen Freiheiten profitierten nicht nur liberale Parteien und zivilgesellschaftliche Akteure, die sich für Toleranz und Demokratie einsetzten, sondern auch Vertreter des radikalen Islams. Heute ist der politische Islam in Indonesien auf dem Vormarsch. Gruppierungen wie die islamische Verteidigungsfront (FPI) oder die Partei für Gerechtigkeit und Wohlfahrt (PKS) predigen ein konservatives und einseitiges Islambild. Sie fordern die landesweite Einführung des islamischen Strafrechts und ziehen gegen alles vermeintlich Dekadente und Unsittliche in der Gesellschaft zu Felde. Internationales Aufsehen erregte vor allem ein Bombenattentat auf der Insel Bali, welches 2002 über 200 Menschen tötete. Der Anschlag war der bisher folgenschwerste Akt von Terrorismus in der indonesischen Geschichte. Die Opfer waren mehrheitlich ausländische Touristen. Hinter dem Anschlag vermutete man Abu Bakar Bashir, den spirituellen Führer der Terrororganisation Jemaah Islamiyah (JI). Der radikalen islamischen Organisation sagt man eine Verbindung zu dem Terrornetzwerk der Al-Qaida nach. Im August 2003 erfolgte ein weiterer Terrorakt, wieder an einem Ort, an dem sich auch internationale Touristen aufhielten. Das Ziel ist dieses Mal das Marriott Hotel in der Innenstadt Jakartas, auf das nur ein paar Tage vor der Urteilsverkündung gegen einen der Hauptbeschuldigten des Attentats von Bali ein Anschlag verübt wird. Dabei kostete eine Autobombenexplosion zwölf Menschen das Leben.

2006 macht wieder ein Vorfall in den deutschen und indonesischen Medien von sich Reden, bei dem es dieses Mal nicht um Blut und Tote geht, sondern um eine eher absurde Situation. In Tangerang, einem Vorort Jakartas, in dem 1,5 Millionen Menschen leben, wird eine Frau, die alleine nach Einbruch der Dunkelheit an einer Bushaltestelle steht, ohne Angabe von Gründen, festgenommen. Es geht um ein neues nächtliches Ausgehverbot für Frauen, und um weitere islamisch-konservative Implementierungen, die Eingang in die Stadtgesetze von Tangerang finden, z.B. das Verbot alkoholischer Getränke, und um die Einführung islamischer Gesetze. Die Frau klagt, der Fall wird von den Medien verfolgt, von den westlichen wird Tangerang als Symbol der „schleichenden Islamisierung“ bezeichnet,

die bereits in anderen Provinzen vollzogen war. In der Provinz Aceh ist beispielsweise die Scharia erlaubt, somit das Kopftuch Pflicht und Alkohol verboten. Bereits 22 Provinzen und Distrikte haben Elemente islamischen Rechts eingeführt. Als „stille Revolution“ macht dieser Vorfall von sich Reden.

Aspekte, die als bedrohliche Tendenzen aufgegriffen werden und einer der Anlässe für meinen Aufenthalt sind. Ich frage mich, wie es wirklich um die viel gepriesene Pancasila und die religiöse Toleranz in der Inselrepublik bestellt ist. Was hat sich seit den Anschlägen von Bali im Jahr 2002 getan? Welche Stimme und welchen Einfluss haben die liberal-islamischen Netzwerke in der indonesischen Bevölkerung? Wie steht es um den interreligiösen Dialog und wie um Zensur und Meinungsfreiheit in einer zehn Jahre alten Demokratie?

5. Glockenläuten und der Ruf des Muezzins

Aber zunächst lasse ich mich am folgenden Tag durch die nahe gelegene, imposante Moschee führen. Die Istiqlal-Moschee ist die größte Moschee Indonesiens und eine der größten Zentralasiens. Allein das Hauptgebäude mit seinen fünf Etagen fasst über 50.000 Gläubige. Die Etagen symbolisieren die „fünf Säulen des Islams“, weiß mein Begleiter, ein junger Moschee-Angestellter in dezenter Uniform. Er zählt sie an seinen fünf Fingern ab: das islamische Glaubensbekenntnis, das Beten, das Fasten, die Spenden für die Armen und die Pilgerfahrt nach Mekka. Prinzipien, die im Einklang mit der Pancasila stünden, der indonesischen Staatsideologie, die ebenfalls auf fünf Grundwerten basiere. Stolz gibt sich der Reiseführer, als er erklärt, dass die ungewöhnliche und robuste architektonische Struktur der Moschee auf die Verarbeitung von viel deutschem Stahl zurückzuführen sei – das Gotteshaus wurde in den 60er Jahren von einem christlichen Architekt erbaut. Und wie in jeder Moschee gibt es getrennte Plätze für Männer im unteren Bereich und für Frauen auf den oberen Ebenen. Die Frauen sehe ich in den Nebengängen beten, einige Männer knien in der riesigen Haupthalle auf einem Teppich, der in unzählige kleine Miniquadrate eingeteilt ist. Von den oberen Etagen ergibt sich ein beeindruckender Anblick auf das Geschehen unten und die riesigen Räume, deren wuchtige, silberfarbige Säulen prächtig schimmern. Man hat den Eindruck, als sei man in einem Palast, aber nicht in einer Moschee. Selbst in Istanbul habe ich noch nichts Vergleichbares gesehen. Nur der Gestank des Flusses passt so gar nicht zu dem eben Erlebten – vor der riesigen Moschee türmen sich Abfälle und Fäkalien im Flussbett in der tropischen Hitze.

In der katholischen Kathedrale, keine 50 Meter von der Istiqlal-Moschee entfernt, findet der abendliche Gottesdienst statt. Die lauten Töne der Glockenschläge wetteifern ebenso wie die lauten Rufe des Muezzins über die Lautsprecher der Minarette, um die Gläubigen zum Abendgebet zur Andacht zu bitten. Für Westeuropäer eine fast absurde Klangkulisse. Die Kirche ist voll, hunderte Christen versammeln sich hier in andächtigen Posen auf dem gepflegten Innenhof des Geländes, um gemeinsam zu beten. In einer Ecke des Hofes ist eine Art Grotte gebaut, in deren Mitte eine große Madonnenstatue aufgestellt ist. In strahlend hellem Blau scheint sie die Gläubigen, die vor ihr auf Holzbänken knien, zu beobachten. Für viele ist der Innenhof mit seinen Sitzgelegenheiten auch ein willkommener Ort, um miteinander leise zu sprechen oder sich schlichtweg auszuruhen. Ein kleiner Kirchenladen bietet diverse Bibeln und religiöse Devotionalien an.

Doch so friedlich und besinnlich konnten Christen in den vergangenen Wochen nicht immer zusammen kommen. Ein großes Polizeiaufgebot bewachte vor allem über die Weihnachtsfeiertage letzten Jahres landesweit zahlreiche Gotteshäuser – aus Furcht vor möglichen Anschlägen radikal-islamischer Gruppen. Vor der katholischen Kirche wurde jede Person – wie am Flughafen – gründlich kontrolliert. Und auch in diesen Tagen wiederholt sich das Sicherheitsaufgebot.

6. Interreligiöser Dialog in schwierigen Zeiten

Diese Furcht ist nicht unbegründet: In den vergangenen drei Jahren wurden nach Angaben der protestantischen und katholischen Kirchenführung über 108 Gemeindehäuser und Kirchen attackiert, ausgeraubt, bedroht oder niedergebrannt, vor allem auf Westjava. Gomar Gultom, Pastor und Vorstandsmitglied der protestantischen Kirchengemeinden in Indonesien (PGI - Persekutuan Gereja Di Indonesia), der 81 Mitgliedskirchen mit etwa 10 Millionen Anhängern angehören, glaubt, dass die Ursachen für die zunehmende islamistische Gewalt vielschichtig sind.

Als ich ihn und seinen Mitarbeiter Erick Barus in der Zentrale der PGI besuche, zeigt er mir eine lange Liste von Überfällen und Angriffen auf christliche Gemeinden. Gultom, ein zurückhaltender, freundlicher Mann, ist enttäuscht, dass die Täter nicht zur Räson gebracht werden. „Das ist eines der sechs Hauptprobleme im heutigen indonesischen Konflikt zwischen Christen und Muslime“, sagt er und fügt resigniert hinzu: „Das animiert andere, ungestraft davonzukommen. Das zweite große Problem ist, dass unsere Verfassung Freiheit garantiert. Aber die haben wir nicht wirklich. Drittens spaltet sich unsere Gesellschaft immer mehr, der Sektarianismus unter Christen

und Muslimen weitet sich aus. Und gepaart mit einer höheren Gewaltbereitschaft in Folge brutaler Darstellungen in den Medien, wird er immer gefährlicher. Das fünfte Problem in unserem Land ist ein falsches Verständnis unserer Demokratie, in der man nicht versteht, dass auch Minderheiten Rechte haben. Und das macht es sehr schwierig, Kirchen in Gegenden zu bauen, in der die Mehrheit muslimisch ist. Und das sechste Problem ist, dass das Ministerium für innere und religiöse Angelegenheiten 2006 ein neues Gesetz erlassen hat, welches vorschreibt, dass eine christliche Gemeinde mindestens 90 Personen umfassen muss, um den Bau einer Kirche zu rechtfertigen. Aber all diese Bedingungen sind oft nicht zu erfüllen.“

Unkenntnis der religiösen Glaubensprinzipien, Aufstachelung zu Intoleranz und Gewalt sowie die zunehmende soziale Armut in Indonesien sind die Triebfedern der häufigen Angriffe gegen Christen, aber auch gegen islamische Sekten, wie die Ahmadiya. Doch trotz des Konflikts bemühen sich sowohl liberale muslimische Organisationen, als auch engagierte christliche Kirchenvertreter, den interreligiösen Dialog weiter zu fördern. Und es gibt auch positive Annäherungen.

Im Gegensatz zu dem ruhigen und bedächtig wirkenden Gomor Gultom wirkt sein Kollege Erick Barus von der Batak-Gemeinde in Nord-Sumatra fröhlich und spontan. Fast jeden Satz unterbricht er mit einer humorvollen Einlage. Barus ist vor allem für die Dialogprojekte der Kirche zuständig. Er berichtet: „Jedes Jahr halten wir ein so genanntes ‚Seminar der Religionen‘ ab, zu dem wir Teilnehmer aller Religionsgemeinschaften einladen, darunter auch muslimische Gelehrte. Dann diskutieren wir, wie das friedliche Nebeneinander der Religionen in Indonesien verbessert werden kann. Wir bieten Trainingsseminare an, an denen Pastoren der 86 Kirchensynoden und muslimische Gelehrte teilnehmen. Den Pastoren werden dann aus einer muslimischen Perspektive Fragen erklärt wie: Was bedeutet eigentlich Dschihad? Oder was sind die Ursachen des islamischen Fundamentalismus? Wir veranstalten solche Seminare, weil wir mehr über die jeweils andere Religion in Erfahrung bringen müssen. Das ist wichtig für die Demokratie.“

Neben diesen landesweiten Initiativen gibt es auch auf lokaler Ebene Dialogprojekte. So treffen sich auf Zentraljava regelmäßig Christen mit Muslimen, um gemeinsam die Grundlagen des Islams zu studieren. Für einen Monat leben sie dann in so genannten „pesantren“ (islamische Internatsschulen), um die Grundlagen des muslimischen Glaubens zu studieren. Junge Muslime und Christen kommen zusammen, um gemeinsam auf dem Land ehrenamtlich soziale, karitative Arbeiten zu übernehmen. Zudem hat sich die Zusammenarbeit zu liberal-islamischen Gruppen und zur „Nahdlatul Ulama“, der größten muslimischen Massenorganisation in Indonesien, die rund 30 Millionen Mitglieder zählt, seit Ende der 90er Jahre stetig verbessert.

7. Die muslimischen Massenorganisationen

Einer, der beste und langjährige Verbindungen zu ihnen hat, ist Pater Franz Magnis-Suseno. Ich treffe den bereits seit Jahrzehnten in Indonesien lebenden deutschen Jesuitenpater an der Philosophischen Hochschule Driyarkara in Jakarta. Suseno ist ein sehr höflicher, großer, schlanker Mann mit schlohweißem, dichten Haar und einem unschlagbar milden Lächeln. Ich bin froh, dass das Treffen mit ihm geklappt hat, denn Suseno ist ein gefragter Interviewpartner, der nicht nur für deutsche, sondern auch für indonesische Medien interessant ist. Unlängst hat er seinen 80sten Geburtstag gefeiert, was man ihm erstens kaum glaubt und ihn zweitens nicht davon abhält, nach wie vor an der Hochschule zu arbeiten und sich an verschiedenen Initiativen zu beteiligen.

Suseno beschreibt den Verlauf des Dialogs zwischen Christen und Muslimen in den vergangenen Jahren so: „Einerseits haben sich die Beziehungen zur ‚Nahdlatul Ulama‘, aber auch zu anderen großen Organisationen, wie der ‚Muhammadiyah‘, verbessert. Und eigentlich gibt es ständig Diskurse, wobei wir auch über die Probleme sprechen, aber vor allem seit dem Sturz Suhartos haben sich die extremistischen Gruppen die demokratische Freiheit zunutze gemacht, um an die Öffentlichkeit zu treten. Diese agieren sehr lautstark und die Moderaten schweigen in der Regel – vielleicht mit Ausnahme des liberalen Flügels der Muslime.“ Dieser liberal-islamische Flügel sei jedoch nicht allzu einflussreich, weil er für die einfachen Muslime schlicht zu liberal und abgehoben sei.

Pater Franz Magnis-Suseno, erzogen auf einem Jesuitenkolleg im Schwarzwald, ist einer der bekanntesten Intellektuellen in Indonesien und gehört zu den wichtigsten Figuren im interreligiösen Dialog in einem Land, das von Hunderten verschiedener Kulturen, Sprachen und Glaubenstraditionen geprägt ist. Für seine Arbeit in Indonesien ist er sogar mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet worden. „Jede Religion muss in ihrer Wurzel humanistisch sein. Ich sehe es daher als meine Aufgabe, für soziales Denken Werbung zu machen. Das wichtigste ist, Kontakt aufzunehmen und sich gegenseitig kennen zu lernen. Wissen ist der einzige Weg, Ängste und Misstrauen auszulöschen“, sagt Magnis-Suseno, lange Jahre Rektor der Philosophischen Hochschule Driyarkara in Jakarta, der selbst viele muslimische Freunde hat und den moderaten Konzepten der muslimischen Massenorganisationen wie der Nahdlatul Ulama (NU) und der Muhammadiyah vertraut, um die radikalen Splittergruppen in Indonesien zu überwinden. Und dann fügt er, gleichsam als Resümee, hinzu: „Mir ist es sehr wichtig, dass im Westen eine ausgeglichene Sicht darüber herrscht, dass man nicht den Islam als solchen mit dem Terrorismus gleichsetzen darf. Wir haben in Indonesien

eine muslimische Terrorgruppe, aber die ist trotz der schlimmen Anschläge nicht repräsentativ – vor allem die Balibombe hat bei den moderaten Muslimen großes Entsetzen ausgelöst. Und diese stellen immer noch den allergrößten Teil des indonesischen Islam.“

8. Liberal-islamische Gegenbewegungen – das „Netzwerk Liberaler Islam“

Es gibt durchaus Gegenbewegungen zu den konservativ-islamischen Gruppierungen. Ein Netzwerk verschiedener muslimischer Nichtregierungsorganisationen hat sich in den vergangenen Jahren gebildet und etabliert, um ein zeitgemäßes Islamverständnis zu vermitteln und sich mit ihrer Arbeit der voranschreitenden Islamisierung entgegen zu stellen. Um dem radikalen Islam im bevölkerungsreichsten muslimischen Land der Erde mit seinen 240 Millionen Einwohnern etwas entgegenzusetzen, gründeten sich zahlreiche liberale muslimische Gruppierungen, wie etwa das „Netzwerk Liberaler Islam“ (Jaringan Islam Liberal), das seit 2001 in der Hauptstadt Jakarta existiert. Jaringan Islam Liberal (JIL) versteht sich im Gegensatz zu formal-muslimischen Organisationen, wie der „Nadlathul Ulama“, als loses Netzwerk diverser liberal-islamischer Gruppierungen, Initiativen und Einzelpersonen. Ihr erklärtes Ziel: den Austausch islamischer Gruppierungen mit einem liberalen Islamverständnis zu fördern und eine journalistische Plattform für Analysen, Hintergrundberichte und Interviews zu schaffen. Eine der ersten großen Veranstaltungen des „Netzwerks Liberaler Islam“ fand im Jahr 2002 statt. Jaringan Islam Liberal lud damals landesweit 30 islamische Organisationen mit einer liberalen Agenda ein, um über die gegenwärtigen Herausforderungen für die muslimische Gesellschaft seit dem Ende der Suharto-Ära zu diskutieren.

Ich treffe Luthfi Assyaukanie, den Koordinator von Jaringan Islam Liberal, im Innenhof des Bürogebäudes im Zentrum Jakartas. Der weltgewandte Intellektuelle, Islamwissenschaftler und Dozent an der Paramadina-Universität in Jakarta weiß genau wovon er spricht, wenn er die Bedeutung der Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit seiner Organisation hervorhebt: „Wir leben jetzt in einer demokratischen Gesellschaft. Doch wenn wir diese nicht mit unseren Ansichten bereichern, dann werden die Radikalen versuchen, diese Lücke zu schließen. Wir verstehen uns als Antwort auf den wachsenden Islamismus in Indonesien.“

Luthfi Assyaukanies „Netzwerk Liberaler Islam“ stellt eine kleine Bewegung überwiegend junger Publizisten und Islamwissenschaftler dar. Sie engagieren sich für den interreligiösen Dialog, den Erhalt des Säkularismus

und die Pluralität der indonesischen Gesellschaft. Die Gruppe wendet sich entschieden gegen eine buchstabengetreue Auslegung des Korans und plädiert für einen zeitgemäßen Islam, in dem Meinungsfreiheit, Frauenrechte und Toleranz gegenüber anderen Glaubensgemeinschaften und Minderheiten respektiert werden. Die Aktivisten des Netzwerks sehen sich – nach Darstellung Assyaukanies – in der Tradition der islamischen Reformbewegung des 19. Jahrhunderts. Ihre Vorbilder sind Mohammad 'Abduh, Ali Abdel Razeq und Rashid Rida.

9. Der Wahhabismus auf dem Vormarsch

Darüber hinaus verstehen sie sich als Gegenpol zur wachsenden Islamisierung der indonesischen Gesellschaft seit Ende der 90er Jahre. Das Aufkommen des radikalen Islam sunnitischer Prägung sei dabei nicht so sehr ein „hausgemachtes Problem“ als Folge des demokratischen Umbruchs nach dem Ende der Suharto-Diktatur und der damit einhergehenden Toleranz auch gegenüber demokratiefeindlichen Strömungen, betonen die Initiatoren des „Netzwerks liberaler Islam“. Vielmehr blicken die Anfänge des politischen Islam auf eine sehr lange Vergangenheit zurück, betont Luthfi Assyaukanie: „Diese konservative, dogmatische Ideologie des Wahhabismus kam in den 70er Jahren durch die Erdölgeschäfte mit Saudi-Arabien ins Land. Davor war der Islam toleranter und wies viele Formen des Synkretismus auf. Aber die Anhänger der Wahhabitiden waren gegenüber diesem Islam-Synkretismus sehr feindlich eingestellt.“

Eine der größten Gefahren besteht in der Einflussnahme der Wahhabitiden im religiösen Bildungs- und Erziehungsbereich, den „madrasas“ und „pesantren“. Mit Finanzhilfen vor allem für die verarmten Schulen in den ländlichen Regionen Indonesiens versuchten sie, sehr gezielt ihre Ideologie zu verbreiten, erklärt Luthfi Assyaukanie. „Es gibt „pesantren“, die zweifelsohne vom wahhabitischen Denken stark beeinflusst sind. Aber ich glaube, dass sich die traditionellen islamischen Internatsschulen sehr stark dagegen wehren, weil sie immer noch die lokalen religiösen Traditionen akzeptieren und ihre religiöse Praxis synkretisch ausgerichtet ist. Aber die modernen „pesantren“ haben mit diesem traditionellen Islam nichts mehr zu tun, daher sind sie auch viel ungebundener, was die Interpretation ihres Glaubens betrifft.“

Ein weiteres wahhabitisches Einflussfeld besteht, laut Assyaukanie, in der Verbreitung dieser Ideologie in den Moscheen Indonesiens: „Die Moscheen stellen ja nicht allein den Mittelpunkt der Gläubigen für das tägliche Gebet dar“, sagt der Koordinator von Jaringan Islam Liberal. „Es gibt das Freitags-

gebet und viele andere religiöse Anlässe, an denen versucht wird, wahhabitische Islamvorstellungen unter die Gläubigen zu bringen. Dies stellt bis heute die zweite große Herausforderung für die indonesische Gesellschaft dar.“

10. „Todes-Fatwa“ gegen Netzwerk-Gründer

Mit ihrem Engagement für ein modernistisches Islamverständnis sowie für den Erhalt des Säkularismus und die Pluralität der indonesischen Gesellschaft ernteten die Aktivisten des „Netzwerks liberaler Islam“ schon bald nach ihrer Gründung den Zorn radikaler Islamisten. So wurde gegen Assyaukanies Vorgänger, den renommierten Islamgelehrten Ulil Abshar-Abdallah, auf Geheiß des „Indonesischen Rates der Religionsgelehrten“ eine Fatwa erlassen, in der er als „Abtrünniger des Islams“ bezeichnet wurde. Manche sehen in diesem umstrittenen Rechtsgutachten ein Todesurteil gegen den Intellektuellen. Der Grund hierfür war sein Essay in der größten indonesischen Tageszeitung, in dem sich der progressive Islamgelehrte und überzeugte Demokrat für eine neue und offene Interpretation des Islams aussprach, die eine öffentliche Debatte auslöste – zum Missfallen der religiösen Hardliner. „Die Drohungen kamen damals von den Radikalen und den Konservativen“, erinnert sich Luthfi Assyaukanie. „Die Konservativen haben schon immer Widerstand gegen unsere Auffassungen und unsere Mission geleistet. Von ihnen werden wir immer mehr in Form von Drohungen und Fatwas herausgefordert. Als dieser islamische Rat eine Fatwa gegen Ulil erließ, verstanden wir das natürlich auch als Angriff gegen unsere Organisation insgesamt, weil wir alle für einen liberalen Islam werben.“

Ulil Abshar-Abdallah hat bereits kurz nach dem Fatwa-Erlass seinem Heimatland vorerst den Rücken gekehrt. Er lebt heute in den USA, wo er an der Harvard-Universität promoviert und als Dozent arbeitet. Unbehagen und Angst vor Drohungen islamistischer Scharfmacher beschleichen aber zunehmend auch andere Aktivisten des Netzwerks. Auch deshalb, weil ihr Redaktionsgebäude in jüngster Vergangenheit bereits mehrfach von einem islamistischen Mob attackiert worden ist.

11. Bildung als Schlüssel zum demokratischen Islamverständnis – „Rahima“

Auch die indonesische Frauenrechtsorganisation „Rahima“ engagiert sich seit vielen Jahren für die Emanzipation der Frau aus einem islamischen Blickwinkel heraus und kämpft für die politischen Mitspracherech-

te von Frauen in der indonesischen Gesellschaft. Rahima-Direktorin Adiantiana Dewi Erdani arbeitet mit einem kleinen Team in einem Haus eines Wohnviertels in den Außenbezirken Jakartas. Drinnen sitzen ihre Kollegen geschäftig an Computern, ein Durchgangszimmer dient gleichzeitig als Bibliothek und Besprechungsecke. In der Ecke rotieren Stehventilatoren um die Wette. An der Wand hängen Aktions- und Aufklärungsplakate der Organisation, die sich gegen Gewalt an Kindern, Frauen, Aids und Drogen wenden. Erdani ist eine kleine, zurückhaltende, aber sehr selbstbewusste Frau. Ich habe sie bereits ein Jahr zuvor auf einer Kölner Konferenz über Frauenrechte im Islam kennen gelernt.

Ihre primäre Aufgabe sieht „Rahima“ insbesondere in der Bildungsarbeit in den ruralen Distrikten Zentraljavas. „Rahima“ kooperiert sogar mit dem Lehrpersonal islamischer Internatsschulen, den sogenannten „pesantren“ und anderen islamischen Institutionen, wo sie für ein modernes Islamverständnis werben. „Als ‚Rahima‘ gegründet wurde, war unser primäres Ziel, mit unserer Arbeit die islamischen Internatsschulen auf dem Land zu erreichen und deren Schulleiter (Qiy) sowie in einem zweiten Schritt die Lehrer in diesen Schulen für unsere Themen zu sensibilisieren“, berichtet Erdani. Und in der Fokussierung dieser Themen sind sie nicht alleine. So kooperiert „Rahima“ bereits seit Jahren erfolgreich mit dem „Wahid-Institut“, das den Namen des ehemaligen Präsidenten und wohl bekanntesten Islamgelehrten des Landes, Abdurrahman Wahid (Gus Dur) trägt.

12. Das politische Erbe „Gus Durs“ – das Wahid-Institut

Auch das 2004 gegründete „Wahid-Institut“, das auf Initiative des ehemaligen indonesischen Präsidenten Abdurrahman Wahid („Gus Dur“) zurückgeht, setzt sich als NGO für einen toleranten, pluralistischen Islam sowie für demokratische Reformen in Indonesien ein. Genau wie „Rahima“ nimmt sich die Organisation der islamischen Internatsschulen (pesantren) an, da sie als eigenständiges Schulsystem weitestgehend der staatlichen Aufsicht entzogen sind und dort die Gefahr islamistischer Indoktrination von Schülern und Lehrern durch den voranschreitenden Wahhabismus am größten ist.

Ich bin mit Ahmad Suaedy, dem stellvertretenden Direktor des „Wahid-Instituts“ verabredet, und da ich viel zu früh dran bin, mache ich einen Spaziergang durch das Viertel. Mittlerweile weiß ich, dass der dichte und unberechenbare Stadtverkehr in Jakarta ein pünktliches Erscheinen zur ständigen Herausforderung macht, das ich aber fast jedes Mal dank meiner kundigen Taxifahrer gemeistert habe. Das Wahid-Institut residiert in einem modernen Bungalow unweit einer Moschee, in der sich Hunderte Gläubige versam-

meln, ebenso viele sitzen davor und bieten auf Decken verschiedene Waren an, es sieht aus wie eine Art Flohmarkt. Vor einer Schule zwei Straßen weiter laufen mir Mädchen im Teenageralter in Schuluniform entgegen, die, geschminkt und posierend, meine Kamera entdeckt haben. „Do you know Madonna?“ und kichern belustigt vor sich hin. Sie sehen nicht so aus, als ob sie später einmal gerne ein Kopftuch tragen möchten. Zwei Studentinnen mit eben solcher Kopfbedeckung sitzen im Garten des Wahid-Instituts und sind in ihre Literatur vertieft. Im Bungalow selbst besticht die moderne, westliche Einrichtung, überall hängen große Porträts des Gründers, des ehemaligen Präsidenten Wahid. Der ist mal als Comic-Figur dargestellt, mal als mild lächelnder Politiker im Porträt.

Als Ahmad Suaedy in den klimatisierten und modernen Konferenzraum eintritt, führt er mich erst einmal durch das Gebäude. Suaedy wirkt zurückhaltend, aber sehr weltgewandt, und zeigt mir stolz das vor kurzem ausgebaute Obergeschoss, in der eine schöne kleine Bibliothek untergebracht ist. Hier findet sich alles zum Thema Moderner Islam und natürlich auch diverse Fachbücher und Biografien des Gründers Wahid. „Wir verstehen unser Institut auch als Anlaufstelle für Interessierte und Studenten“, so Suaedy. „Und in mehreren Veranstaltungsräumen finden regelmäßig öffentliche Veranstaltungen über gegenwärtige Diskussionsthemen statt. Wir erleichtern es der ‚schweigenden Mehrheit der Muslime‘, den Lehrern der islamischen Internatsschulen sowie den lokalen Führern, über Islam und Friede, Islam und Pluralismus zu diskutieren, und in manchen Regionen sorgen wir dafür, dass sie über ihre Schwierigkeiten gemeinsam im Radio und in den lokalen Medien sprechen“, erzählt Suaedy. Es gilt die „schweigende Mehrheit der Muslime“ von liberalen Islamvorstellungen zu überzeugen, dafür werden in speziellen Seminaren und Fortbildungen private Dozenten ausgebildet, die dann als Vermittler auftreten und in den lokalen Gemeinden ihre liberalen Islamvorstellungen an Studenten und Lehrer weitergeben.

Vor allem eines haben alle Gruppierungen des liberal-islamischen Netzwerkes gemein, um den wachsenden Einfluss islamistischer Hardliner zurückzudrängen: Bildung und Dialog als Schlüssel zur gegenseitigen Verständigung im indonesischen Vielvölkerstaat.

13. Wenn Kreativität zur Sünde wird – Indonesiens Künstler

Doch auch wenn sich der Einfluss religiöser Eiferer in Grenzen hält, so gibt es doch immer wieder einzelne Einschüchterungsversuche auf diejenigen, die in der noch jungen Demokratie die Meinungsfreiheit in ih-

rer künstlerischen Arbeit ausdrücken. Indonesiens Gegenwartskünstler, die ihr Publikum vor allem in Yogyakarta, der zweitgrößten Stadt der Inselrepublik, begeistern, fühlen sich zunehmend von islamistischen Moralpredigern in ihrer Kreativität und ihren Ausdrucksmöglichkeiten eingeschränkt.

Jüngstes Beispiel ist der auch international bekannte Künstler Agus Suwage. In seinem modernen, großräumigen Atelier in der zentraljavanschen Stadt Yogyakarta stapeln sich halbfertige Skizzen, offene Farbtuben, Pinsel, Leinwände und Skulpturen auf einem fleckigen, dunkelbraunen Parkettboden. Eine wahre Fundgrube für skurrile Porträts und Modelle. Der Avantgardekünstler zeigt auf eine menschengroße, pinkfarbene Plastikpuppe mit ausgestreckten Armen. Die frappierende Ähnlichkeit mit dem US-amerikanischen Präsidenten ist bereits von weitem leicht erkennbar: „George W. Bush als Opfer unserer heutigen Zivilisation“, murmelt der 50jährige und lächelt listig. Für Agus Suwage liegen Kunst und Provokation dicht beieinander: Seine Kritik an gesellschaftlichen Missständen kennt keine Tabus und spiegelt sich in seinen Collagen, Skulpturen und Zeichnungen wider.

Für den international renommierten Grafiker und Maler ist Kunst keinem Denkverbot unterworfen – so dachte er jedenfalls noch bis vor kurzem. Denn als er bei der CP Biennale im Oktober 2005 seine Installation „Pinkswing-Park“ in der indonesischen Hauptstadt Jakarta ausstellte, erntete er lautstarken Protest einer islamistischen Vereinigung, die sich „Front der Verteidiger des Islam“ (Front Pembela Islam – FPI) nennt. Denn Suwage verwendete nackte menschliche Modelle, die symbolisch in einem Garten Eden zu sehen sind – eine Allegorie. Doch er wurde von der Polizei angezeigt und das Kunstwerk wurde auf Veranlassung der Organisatoren von der Biennale entfernt. „Dadurch wurde die ganze Sache dann zu einem großen Thema. Sehr viele Medien haben das mächtig aufgeblasen.“ Und Agus Suwage beschleicht jedes Mal ein Gefühl des Unbehagens, wenn er an die Ausstellung zurückdenkt und den Katalog der Biennale zeigt. Thema: „Urbane Kultur“. Das Foto seiner Installation zeigt im Vordergrund eine als Schaukel umgebaute Fahrradrickscha, im Hintergrund einen paradiesisch anmutenden Wald, in dem jedoch nicht Adam und Eva, sondern indonesische „Soap“-Darsteller zu sehen sind. Es gibt keine anzüglichen Gesten, die Geschlechtsteile sind mit weißen Flecken verdeckt.

Suwage kann noch immer nicht verstehen, was hieran so anstößig sein soll: „Diese Leute verstehen doch wirklich überhaupt nichts von Kunst. Und die Medien waren nur auf Schlagzeilen aus – ‚Infotainment‘. Aber wenn wir von Kunst und von ‚urbaner Kultur‘ sprechen, geht es doch um etwas anderes. Sie vermischen Kunst und Sensation. Es ist ein Missverständnis. Ich

will etwas mit meiner Kunst ausdrücken und sie reagieren damit, indem sie die Sache völlig aufblasen und bewusst falsch interpretieren.“ Die Folge: Selbstzensur als Schutzmechanismus. Viele zeitgenössische Künstler scheuen heute das Risiko, ihre Kunst einer breiten Öffentlichkeit zugänglich zu machen oder meiden künstlerische Themen, die von den religiösen Moralisten in einem Land mit der größten islamischen Bevölkerung als Affront gewertet werden könnten.

14. Anti-Pornographie-Gesetz gegen freie Kunst

Nicht wenige Künstler sehen die gezielten Einschüchterungsversuche als Teil einer größeren Kampagne – des heftig umstrittenen Anti-Pornographie-Gesetzes, das islamistische Gruppen und Parteien derzeit in Indonesien fordern. „Dieses Gesetz wird bis heute diskutiert, inzwischen seit über zwei Jahren. Viele sprechen sich dagegen aus, weil doch klar ist, dass kein Mensch in diesem Land Pornographie befürwortet“, erzählt Ahramaniani, eine couragierte Künstlerin aus Yogyakarta. „Dieses Gesetz, das sie umsetzen wollen, geht über das Problem der Pornographie weit hinaus: Es geht vielmehr darum, die Moral einer Person zu überwachen, was sehr gefährlich sein kann. Meiner Meinung nach ist das fast schon faschistisch, weil sie mit einem solchen Gesetz das Privatleben der Leute kontrollieren könnten.“ Geht es nach dem Willen der islamistischen Moralprediger, sollen per Gesetz obszöne Bilder aus aller Öffentlichkeit verbannt und Frauen dazu gezwungen werden, Schultern und Beine zu bedecken. Doch auch, wenn es mehr als fraglich erscheint, ob sich die religiösen Hardliner wirklich mit ihren kompromisslosen Vorstellungen im indonesischen Vielvölkerstaat durchsetzen können, eines ist jedenfalls gewiss: Ihre lautstarken Drohungen haben ihre Wirkung nicht verfehlt und diejenigen bereits massiv eingeschüchtert, die sich schon immer für Toleranz und Pluralismus in ihrem Land eingesetzt haben: Indonesiens Künstler.

Es hat seinen Vorteil, ein paar Tage in einem Gästezimmer eines Künstlerateliers im Herzen Jakartas zu verbringen, denn hier erfahre ich von den neuesten Ausstellungen in der Hauptstadt und bekomme wertvolle Kontakte vermittelt. Von der Künstlerin Arahmaiani hörte ich allerdings bereits in Deutschland. Christina Schott, eine deutsche Journalistin, die unter anderem für das Netzwerk „Weltreporter“ arbeitet und in Yogyakarta lebt, hatte bereits einige Male über die 46jährige Künstlerin berichtet. Eine außergewöhnliche Frau, die sich unerschrocken der schleichenden Islamisierung entgegenstellt. Wegen ihrer provokativen Kunst zog sie allerdings schon mehrfach den Zorn radikaler Islamisten auf sich.

15. Propheten und Künstler

Wie es der Zufall will, lerne ich die couragierte Künstlerin, die zuletzt mit jungen Künstlern in Indonesien, Thailand und auch in China zusammengearbeitet hatte, zum ersten Mal auf einer Kunstperformance in der Hauptstadt Jakarta kennen. „Occupying Space“ – so der Titel der mehrtägigen Veranstaltung, auf dem Seminare, Ausstellungen und künstlerische Darbietungen angeboten wurden. Nach Arahmaianis Vortrag über ihr jüngstes Kunstprojekt in Asien, das sie anhand zahlreicher Dias und Kurzfilme vor einer kleinen Schar Kunstinteressierter Indonesier und Europäer vorstellt und illustriert, finde ich in der Pause schließlich Gelegenheit, mit ihr ins Gespräch zu kommen. Bald kommen wir auf ihren ungewöhnlichen Werdegang als Performance- und Avantgarde-Künstlerin in einem islamischen Land zu sprechen und was sie überhaupt dazu bewogen hatte, Künstlerin zu werden.

„Als ich ein Kind war, hatte ich einen Traum“, beginnt Arahmaiani in fast akzentfreiem Englisch zu erzählen und lächelt. „Ich wollte unbedingt Prophet werden, und teilte das feierlich meinen Eltern mit, aber mein Vater sagte, dass das nicht möglich sei, weil gemäß islamischer Tradition doch nur Jungs Propheten werden könnten. Darüber war ich wirklich empört, fand mich damit allerdings vorerst ab.“ Arahmaianis Vater, selbst ein islamischer Gelehrter, erwartete von seiner Tochter, dass sie fünf Mal am Tag betete und den Koran rezitieren konnte. Die Familie ihrer Mutter dagegen praktizierte „Kejawen“ – eine für Java typische Mischung aus animistischen, hinduistischen und islamischen Traditionen.

Doch die Worte des tief gläubigen Vaters sollten ihr in Erinnerung bleiben. Über ihren Großvater, der in Yogyakarta als Künstler und Tänzer sehr aktiv war, entdeckte sie die Malerei und das Schauspiel für sich, so dass schon früh in ihr der Gedanke reifte, bildende Künstlerin zu werden. „Dann fiel mir der Satz meines Vaters wieder ein und ich sagte mir: Wenn ich schon nicht Prophet werden kann, dann werde ich eben Künstlerin – und zwar eine talentierte und berühmte Malerin, um genau zu sein.“

Obwohl ihr Entschluss nur ungläubiges Staunen und Kopfschütteln des Vaters hervorrief, setzte Arahmaiani ihr Vorhaben konsequent um. Heute zählt sie nicht nur in Indonesien zu den anerkanntesten zeitgenössischen Künstlern. Mit ihren zahlreichen kreativen audiovisuellen Kunstwerken, Installationen und Art-Performances ist sie auch über die Landesgrenzen hinaus bekannt geworden. Bezeichnend für ihren Stil sind die Reflexion und der Umgang mit vielschichtigen sozialen und politischen Problemen in der globalisierten indonesischen Gesellschaft. Sie nennt das „engagierte Kunst“ – eine Richtung, mit der sie allerdings schon früh aneckte – auch mit der konservativen islamischen Geistlichkeit und den Verfechtern einer buchsta-

bengetreuen Ausübung der Religion. „Das musste ich aber in Kauf nehmen, um mich künstlerisch frei zu entfalten, und dafür kämpfe ich schon seit einer ganzen Weile“, erzählt Arahmaiani. „Für jeden hat Religion schließlich eine andere Bedeutung. Und ich glaube, dass die Religion in dieser Gesellschaft leider in sehr extremer Weise institutionalisiert worden ist. Dadurch wurde sie von einer Gruppe von Leuten kontrolliert, die allein für sich den Anspruch erhoben, die Religion zu verstehen und zu interpretieren. Aber ich persönlich – als gewöhnlicher Mensch – habe doch das Recht, nach meinem eigenen Verständnis Religion zu deuten und zu beurteilen – auch wenn das einigen Leuten nicht passt!“

16. „Sex, Religion und Coca-Cola“

Ihre ganz eigene Interpretation von Religion war 1994 erstmals auch in ihrer Einzelperformance „Sex, Religion and Coca-Cola“ in Jakarta zu sehen. Dort platzierte sie den Koran und die Bibel neben einem Paket Kondome und einer Flasche Coca-Cola. Arahmaiani erinnert sich noch gut an den Moment, als dies schon bald empörte Proteste nach sich zog. „Die Konservativen protestierten, ihnen gefiel nicht, was sie da sahen. Es empörte sie vor allem, dass neben dem Koran ein Paket Kondome zu sehen war. Ich hingegen wollte damit vor allem den Konsum in unserer Welt deutlich machen, nämlich dass alles käuflich und die Welt eine Ware ist. Es gab viele Debatten in dieser Zeit. Viele fühlten sich persönlich angegriffen von meinem Werk, bezeichneten es als Blasphemie, aber ich musste deutlich machen, dass ich ein ganz eigenes Konzept verfolgte und dass es mir vor allem um eine Kritik am Kapitalismus ging, den wir auch hier in Indonesien haben.“ Doch Arahmaiani bekam weiteren Ärger. Nach der Ausstellung erhielt sie sogar Todesdrohungen. Und selbst einige Jahre später hatten die Organisatoren einer Wanderausstellung in den USA Bedenken, dass die Cola-Flasche neben dem Koran Unmut erregen könnte. Gezeigt wurde die Installation schließlich nur noch in New York.

Doch Arahmaiani will sich nicht nur als Kritikerin und „Seismographin“ einer mehrheitlich islamisch geprägten Gesellschaft verstehen, sondern auch als weltoffene Indonesierin. „Ich will meine kritische Einstellung gegenüber allen Seiten erhalten. Das sehe ich als neue Herausforderung.“ Und auf die trifft sie auch im Westen nach dem 11. September: Nach ihrer Einreise in die USA wird sie, die als Muslimin offensichtlich Verdacht erregt, kurze Zeit später von den amerikanischen Einwanderungsbehörden verhört und verbringt die Nacht im Hotelzimmer, unter Aufsicht eines Wachmannes. Arahmaiani kann nur den Kopf schütteln, wenn sie daran zurückdenkt. „Und

diese Aufsichtsperson hat die ganze Nacht vor meiner Tür geschnarcht, ich habe natürlich kein Auge zugetan“, scherzt die Künstlerin, die all den vergangenen Drohungen, Schikanen und auch existentiellen Nöten stets mit einer großen Gelassenheit begegnet.

Doch trotz allem habe sie manches Mal darüber nachgedacht, für längere Zeit ins Ausland zu gehen, Indonesien zu verlassen und in einer der vielen Metropolen Europas, in denen sie Ausstellungen und Performances gibt, zu leben. Zum Beispiel in Berlin, schwärmt Arahmaiani, das sie besonders gut kennt, da sie dort eine Zeit lang als Stipendiatin des Goethe-Instituts verbringen konnte. Doch dann gab es vor einigen Jahren ein schweres Erdbeben in Yogyakarta, und viele Künstler starteten eine gemeinsame Initiative, um der ärmeren Bevölkerung zu helfen, da der Staat viel zu spät reagierte. So unterstützte Arahmaiani in dem Stadtteil Bantul, der südlich von Yogyakarta liegt und am schlimmsten betroffen war, die Bewohner, die auf sich selbst gestellt waren. Das gab ihr als Künstlerin einen neuen Impuls, letztlich doch noch im Land zu bleiben – und um sich durch Kunstunterricht an den islamischen Internatsschulen, den „pesantren“, für den Dialog mit dem Islam einzusetzen. Bis heute gibt sie in Zusammenarbeit mit einem moderaten „Qiay“ einer islamischen Internatsschule in Bantul Kunstunterricht und leitet dort verschiedene andere Projekte.

Arahmaiani ist viel unterwegs, engagiert sich ununterbrochen in Netzwerken und knüpft an neue Möglichkeiten an, auch in anderen Ländern kreative Kunstprojekte zu realisieren. Sie verkörpert Toleranz, Offenheit und Neugier, um gesellschaftliche und politische Veränderungen in ihrer Heimat voranzubringen. Ihrem künstlerischen Anspruch, die Kehrseiten der Globalisierung für Indonesien in ihren Werken aufzuzeigen, ist sie bis heute treu geblieben.

17. Kritischer Journalismus unerwünscht

Doch zu den größten Herausforderungen für die indonesische Gesellschaft zählen heute nicht allein die Folgen der Globalisierung und die schleichende Islamisierung durch konservative und radikale Islamisten. Gleichfalls ist die noch junge Demokratie von ausufernder Korruption und Vetternwirtschaft bedroht. Die wachsende Einflussnahme privater Geschäftsleute und Medienunternehmer in Indonesien sowie deren häufige Klagen gegen investigative Journalisten stellen die Pressefreiheit in der Inselrepublik vor neue Herausforderungen. Zwar hat sich seit dem Sturz des autoritären Suharto-Regimes 1998 in Indonesien eine vielfältige und lebendige Medienlandschaft entwickelt – eine der freiesten in ganz Asien. Zensurmaßnahmen und

Zeitungsschließungen gehörten der Vergangenheit an, die Einführung des Presserechtsgesetzes von 1999, das die Medienfreiheit als Bürgerrecht verankerte, bedeutete einen Meilenstein für die junge Demokratie der Inselrepublik. Doch aktuelle Zahlen belegen, dass es gegenwärtig um die Sicherheit von Journalisten und die Pressefreiheit nicht mehr zum Besten steht. So stiegen die Übergriffe auf Journalisten 2007 im Vergleich zum Vorjahr von 53 auf 75 Fälle an.

Das ist das Ergebnis, das der Vorsitzende der unabhängigen Journalistenorganisation („Aliansi Jurnalis Independen“), kurz: AJI, Heru Hendratmoko, jüngst in der indonesischen Hauptstadt Jakarta präsentierte und in der Jakarta Post zu lesen ist. Hierzu zählt die Vereinigung, die die Situation der Medien in Indonesien regelmäßig beobachtet, physische Angriffe, Drohungen und juristische Klagen gegen Medienschaffende.

Ich besuche Heru Hendratmoko in seinem Büro im Zentrum Jakartas, das ebenfalls gleich nebenan liegt. Er ist sehr beschäftigt, denn neben seiner Position als Vorsitzender der einzigen unabhängigen Journalistenvereinigung AJI leitet er nebenher den größten und ältesten Radiosender der Stadt. Er führt mich zunächst einmal durch die modernen Tonstudios und Büroräume, in denen es hektisch zugeht. Kurz zuvor ist für einige Stunden der Strom ausgefallen und somit auch die Klimaanlage. Ich lerne die Kunst des dezenten Schwitzens und die unerhörte Schwüle zu ignorieren, was mir besonders dann gut gelingt, wenn ich in einem klimatisierten Taxi sitze. Heru ist etwas nervös und telefoniert besonders häufig mit seinem Handy, denn er organisiert kurzfristig eine Demonstration. Ein Journalist in Yogyakarta ist festgenommen worden und sitzt im Gefängnis in der zentraljavanischen Stadt Yogyakarta. Der Chefredakteur der Zeitung „Radar Yogya“ wird ad hoc zu einer Haftstrafe von sechs Monaten verurteilt, weil er angeblich einen einflussreichen Geschäftsmann diffamiert haben soll. Folgen der wachsenden rechtlichen Unsicherheit, die vielen Journalisten im bevölkerungsreichsten muslimischen Land derzeit zu schaffen machen.

Zwar wurde nach dem Ende der Suharto-Diktatur das Informationsministerium 1999 geschlossen, das die Medien bislang einer strikten Kontrolle unterwarf. Auch wurde im gleichen Jahr das nationale Pressegesetz zum Schutz der Pressefreiheit eingeführt. Allerdings kommt dieses heute immer weniger zur Anwendung, kritisiert Heru Hendratmoko: „Wir haben zwar seit 1999 ein sehr gutes Pressegesetz, das die Pressefreiheit in unserem Land schützt. Allerdings greifen Staatsanwälte und Richter leider immer mehr auf das Strafgesetz zurück“, sagt Hendratmoko. „Deshalb werden nach wie vor viele Journalisten damit konfrontiert, wenn sie über bestimmte Themen, wie beispielsweise Korruption, schreiben.“

Doch mit ihrer Initiative, dem Pressegesetz in Rechtsfällen gegen Journalisten mehr Geltung zu verschaffen, stößt AJI bei der Justiz des Landes auf taube Ohren: Die Regierung tendiere sogar dazu, das Pressegesetz gänzlich zu revidieren, um die Kontrolle über die Presse zurückzubekommen, befürchtet Hendratmoko. Denn unter dem gegenwärtigen Pressegesetz habe die Regierung kaum Möglichkeiten, den Spielraum der Medien einzuschränken oder zu beeinflussen. Und dass das Strafgesetz heute wieder verstärkt bei Journalisten zur Anwendung kommt, belegt der Fall des Kollegen.

Nicht nur die Aussetzung des Pressegesetzes beeinträchtigt heute die Arbeit von Journalisten, sondern auch, dass zunehmend private Geschäftsleute als Medienunternehmer aktiv sind und große Teile des Marktes kontrollieren – und damit auch die Inhalte. Kritische oder investigative Berichterstattung, etwa gegen Korruption und Vetternwirtschaft, ist da häufig unerwünscht. Das hat Bambang Harymurti, Chefredakteur der Zeitschrift TEMPO, des einflussreichsten und investigativsten Nachrichtenmagazins des Landes, selbst erfahren.

Im Dezember 2003 wurden er und zwei seiner Kollegen angeklagt, weil TEMPO kritisch über die dubiosen Geschäftspraktiken des Unternehmers und Medienzars Tommy Winata im Zusammenhang mit dem Brand eines Textilmarktes in Jakarta berichtet hatte. Auch in diesem Fall wurden die Angeklagten wegen des Tatbestandes der Diffamierung gemäß Strafrechtsparagraph 310 und 311 zu Gefängnisstrafen verurteilt. Es kam jedoch nie zur Vollstreckung der Urteile. Trotz dieser Einschüchterungen veröffentlicht TEMPO weiterhin kritische Berichte gegen Korruption und Vetternwirtschaft. „Im Augenblick haben wir es wieder mit einer Klage eines der reichsten Geschäftsleute Indonesiens zu tun“, erzählt Bambang Harymurti. „In diesem Fall geht es um massiven Steuerbetrug, über den wir berichtet haben.“

Die anhaltende juristische Auseinandersetzung mit Klägern aus der Privatwirtschaft ist inzwischen fast schon zum Aushängeschild des renommierten Nachrichtenmagazins geworden. Doch bereitet Harymurti die gegenwärtige Entwicklung der indonesischen Medienlandschaft große Sorgen: „Ich befürchte, dass immer weniger Medien wirklich investigativen Journalismus leisten können – erstens wegen des hohen beruflichen Risikos und zweitens, weil sich immer mehr elektronische Medien in den Händen von wenigen Geschäftsleuten befinden, denen es ausschließlich darum geht, diese Medien für ihre Interessen zu nutzen.“

Um eine weitere Einschätzung der Medienentwicklungen und der Pressefreiheit zu erhalten, besorge ich mir die aktuellen Daten und Informationen der Menschenrechtsorganisation „Reporter ohne Grenzen“, für die ich mich selbst seit ein paar Jahren engagiere. Das Hauptbüro in Paris hat mir vor

meiner Abreise den Kontakt zu ihrem Korrespondenten in Indonesien vermittelt. Diese „Stringer“ sind lokale Verbindungskontakte in den Ländern, in denen die Pressefreiheit eingeschränkt wird. Seit ein paar Jahren macht das ein gewisser „Item“, ein indonesischer Journalist, von dem ich mir erhoffe, dass er mir generell eine gute Einordnung der Entwicklungen in seinem Land geben kann. Item ist viel im Lande unterwegs, und aufgrund des aktuellen Falles in Yogyakarta kaum in Jakarta anzutreffen. Also reise ich nach Bandung, wo er sich kurzzeitig auf einer Tagung aufhält.

Wir treffen uns in dem Restaurant meiner Pension, eine herrlich begrünte Hotelanlage, errichtet vor langer Zeit von den Niederländern, die ihnen im Zweiten Weltkrieg angeblich als eine Art Erholungsstätte diente. Item ist ein kleiner, dynamischer, drahtiger und jugendlicher Typ. Das Handy ständig in Bewegung, tippt er flink diverse Textnachrichten, um sich nach den neuesten Entwicklungen und dem Wohlergehen seiner kleinen Tochter zu erkundigen. Item ist allein erziehender Vater, was ich in Indonesien für eine Seltenheit halte. Darüber hinaus scheint seine Energie unendlich. Ein umtriebiger, stets wissbegieriger Mensch, der atemlos scheint und darüber hinaus großen Humor beweist. Der Name „Item“ ist so etwas wie ein Pseudonym. Es bedeutet soviel wie „Wiesel“ auf Indonesisch, erklärt er mir und lacht dabei, „und der Name passt gut zu mir.“ Gerade kehrt er aus Yogyakarta zurück, wo er den Fall des Kollegen beobachtet hat. Leider bleibt die Situation unverändert. Item weiß aber mehr über den besagten Geschäftsmann zu berichten, dem der Journalist ein Dorn im Auge war. „Dabei handelt es sich um einen Großunternehmer, dem auch ein Zeitungsverlag gehört und der den Ruf hat, nach dem Sultan von Yogyakarta eine Art ‚zweiter König der Stadt‘ zu sein“, berichtet „Item“, alias Eko Maryadi. „Und weil ihm die Berichterstattung unseres Kollegen in seinem Fall nicht gefiel, hatte er kurzerhand gegen den Chefredakteur geklagt – mit Erfolg.“

Item arbeitet seit fast 20 Jahren als Journalist und berichtete über Aufstände, Unruhen, Gewalt, Osttimor. Was er dort damals gesehen hat, vermag man sich nicht einmal in seinen schlimmsten Albträumen vorzustellen. Unter Suharto war er selbst Opfer von Repressionen geworden und wurde inhaftiert. Mit Humor nimmt Item trotz allem das, was ihm widerfuhr. Ein bewundernswerter Mann, der mit seinen qualvollen Erinnerungen und Erfahrungen umzugehen vermag und immer optimistisch nach vorne blickt.

Auch das seit mehr als zwei Jahren im indonesischen Parlament diskutierte Anti-Pornographie-Gesetz schränkt die Pressefreiheit ein. Denn alles das soll für illegal erklärt werden, was als „sexuelle Provokation und pornografische Handlung“ ausgelegt werden könnte. So erhielt der Herausgeber des indonesischen „Playboy“, Erwin Arnada, bereits zur Erstausgabe im April 2006 Todesdrohungen von Islamisten, Konservative zogen vor Gericht.

Daraufhin wurde der 42-jährige wegen Verletzung der „Moralnormen“ und „Unzüchtigkeit“ von der Staatsanwaltschaft angeklagt – wegen Abbildungen „entblößter Brüste“. Doch im April 2007 wurde Arnada freigesprochen, denn die in der Zeitschrift veröffentlichten Fotos seien nicht als pornografisch zu bewerten, urteilte der vorsitzende Richter des Bezirksgerichts in Jakarta. Die Zeitschrift erscheint weiterhin, doch produziert wird sie nun auf der Insel Bali – denn dort leben mehr Hinduisten als Muslime.

18. Resümee

Zurück im Flieger von Jakarta via Abu Dhabi nach München sitze ich schon wieder als einzige westliche und hellhäutige Frau zwischen hundert indonesischen Frauen. Im Gegensatz zu meinem Hinflug wirkt die Stimmung dieses Mal jedoch gedrückt. Kaum ein fröhliches Lachen ist zu hören, die Frauen wirken ernst, sie wissen, sie werden ihre Heimat und Familien eine Zeit lang nicht wieder sehen. Meine Eindrücke machen mich ebenfalls sehr nachdenklich. Einerseits gibt es immer wieder Anlässe, die noch junge Demokratie Indonesiens auf den Prüfstand zu stellen. Ich muss an Menschen wie Pastor Gomor Gulton denken, der den Überfällen seiner christlichen Gemeinde ohne den Schutz der Regierung hilflos gegenübersteht. Andererseits denke ich mit Bewunderung an den deutsch-indonesischen Pater Franz Magnis-Suseno, der aus den vielen Hochs und Tiefs im Dialog mit den Religionen, seiner vergangenen Erfahrung mit dem autoritären Machtregime und den gegenwärtigen Demokratieproblemen einer freien Regierung eine gewisse Lässigkeit und Ruhe entwickelt hat, die ihn auch jetzt positiv in die Zukunft blicken lassen. Als hoffnungsvoll empfinde ich die engagierten Vordenker für einen toleranten, interreligiösen Austausch, die keinen unerheblichen Einfluss auf die Debatten im Lande forcieren und das Land in einen derzeit sehr spannenden, langsamen Prozess der Demokratisierung führen, die 2008 zehn Jahre alt wird.

Und nicht nur Zentraljava mit seinen buddhistischen und hinduistischen Kulturstätten, sondern selbst die Millionenmetropole Jakarta, die mich anfangs überforderte, hat mir ihren Charme eröffnet. Zu Unrecht wird die Stadt gerne überflogen, im wahrsten Sinne des Wortes, auf dem Weg nach Bali.

19. Danksagung

Ich danke Ute Maria Kilian und der Heinz-Kühn-Stiftung für das Vertrauen, mich als erste Stipendiatin nach Indonesien zu schicken. Ich wünsche

diesem faszinierenden Land noch viele entdeckungswillige und neugierige Stipendiaten. Großen Dank auch an all die Gesprächspartner und deren spontane Bereitschaft, mir so viel Zeit zu widmen und mir weitere hilfreiche Kontakte zu vermitteln. Christina Schott danke ich insbesondere für die kollegiale Hilfe, das Weiterreichen ihrer Netzwerke – einfach für Rat und Tat. Vor allem Arahmaiani, die couragierte Künstlerin, hat mich sehr beeindruckt. Sie hat mich nicht nur in die indonesische Kunstszene und in eine „pesantren“ geführt, sondern mir auch gezeigt, wie bereichernd ihre Art, ihre Kunst und ihre Lebenseinstellung sind. Obwohl sie selbst wenig besitzt, hat sie dadurch unschätzbare Reichtümer geschaffen. Aus der wunderbaren Gastfreundschaft meiner spannenden Gesprächspartner sind mehr als nur „Kontakte“ geworden, sondern neue Freundschaften.

Und meinem Mann, Arian Fariborz, der selbst einige Jahre zuvor mit der Stiftung verreisen durfte, verdanke ich mehr als fachliche und emotionale Unterstützung. Ein neues Abenteuer ist umso schöner und wertvoller, wenn es ein geteiltes ist.